

# Und was ist Heimat für Sie?

Wettbewerb „Eine Stadt schreibt“ bekommt eine zweite Auflage – Kooperation mit Sonderforschungsbereich der Universität – Molli Hiesinger: „Bereicherung für die Stadt“

Von Anica Edinger

Ganz Heidelberg soll wieder schreiben. Denn Marie-Luise – besser bekannt als „Molli“ – Hiesinger hat es geschafft, dass ihr Wettbewerb „Eine Stadt schreibt“ nach der erfolgreichen Premiere im vergangenen Jahr eine zweite Auflage bekommt. Damit werden Hiesingers kühnste Träume wahr: „Heidelberg und ‚Eine Stadt schreibt‘ – das gehört zusammen. Jedes Jahr in Zukunft“, sagt sie.

Schon seit Beginn des ersten Wettbewerbs hat Hiesinger für die Fortsetzung gekämpft. Jetzt hat sie neue Kooperationspartner finden können: den Sonderforschungsbereich (SFB) 1671 Heimat(en) der Universität Heidelberg. Entsprechend heißt der Wettbewerb in diesem Jahr „Eine Stadt schreibt über Heimat(en)“. Starten wird er ganz offiziell am 1. August. Teilnehmen können alle, die in Heidelberg leben, arbeiten, zur Schule gehen und studieren, aber auch Menschen, die in Heidelberg gelebt haben, und ihren besonderen Bezug zu der Stadt nicht verloren haben.

Hiesinger sagt: „Für jeden und jede ist Heimat etwas anderes – und genau das interessiert uns!“ Heimat sei allgegenwärtig: „In politischen Debatten, auf persönlichen Wegen, in Erinnerungen und Träumen. Und doch bleibt sie schwer zu fassen: nie eindeutig, nie für alle gleich“, so Hiesinger. Was also ist Heimat? Gibt es die eine Heimat überhaupt? Auch um diese Fragen könnten sich die Kurzgeschichten drehen, die die Heidelberger schreiben sollen.

Es war Kulturbürgermeisterin Martina Pfister, die Molli Hiesinger in Verbindung mit dem Sonderforschungsbereich gebracht hat. Und dort war man direkt Feuer und Flamme, als die Idee aufkam, doch zusammenzuarbeiten. „Molli Hiesinger hat nach Mitstreiter gesucht“, berichtet Michaela Böttner vom Sonder-



Die Heidelberger Altstadt – Heimat oder nicht Heimat? „Für jeden und jede ist Heimat etwas anderes – und genau das interessiert uns“, sagt Marie-Luise Hiesinger, die gemeinsam mit der Universität den Wettbewerb „Eine Stadt schreibt“ ausruft. Foto: hō

forschungsbereich, und die Chemie zwischen den beiden habe sofort gestimmt. Böttner sagt: „Das ist ein tolles Format, wir freuen uns, dabei zu sein.“ Es sei auch Aufgabe des SFB, den Begriff Heimat in die Gesellschaft zu tragen, ihn gar wieder „gesellschaftsfähig“ zu machen, wie Böttners Kollegin Esther Dubke erklärt.

Denn gerade in der politischen Debatte sei der Begriff Heimat doch häufig auch negativ konnotiert. Dubke berichtet weiter: „Wir wollen die verschiedenen Dimensionen, die dem Begriff Heimat inhärent sind, sichtbar machen.“ Für Dubke selbst beispielsweise ist Heimat ihr Sohn, wie sie sagt. „Egal, wo ich bin: Wo

mein Sohn ist, bin ich Zuhause.“ Und Böttner erklärt: „Für mich sind Heimate Orte, an denen ich ein Zuhause, eine Familie gefunden habe.“ Als Wissenschaftlerinnen über den Tellerrand schauen, die Perspektive wechseln und Heimate eben nicht vom „Elfenbeinturm“ aus erforschen: Das sieht man beim

SFB als große Chance, die durch die Kooperation mit Molli Hiesinger und dem Schreibwettbewerb entsteht.

Bürgermeisterin Martina Pfister freut sich besonders über diese Zusammenarbeit. Sie sagt auf RNZ-Anfrage: „Es ist uns wichtig, dass erfolgreiche Konzepte verstetigt und nachhaltig weiterbetrieben werden können. Unsere Aufgabe ist dabei, wie in diesem Fall, Brücken zwischen den vielen großartigen Akteuren in unserer Stadt zu bauen und Synergien zu schaffen. So profitieren alle Beteiligten von der Infrastruktur und den Erfahrungen der anderen und ein beliebtes Format kann sich weiterentwickeln.“ Auch Andrea Edel, die Leiterin des städtischen Kulturamts, freut sich, dass der Wettbewerb in eine zweite Runde geht. „Das Kulturamt unterstützt sehr gerne bei der Bewerbung des Wettbewerbs, auch über die Kanäle der Unesco City of Literature Heidelberg“, so Edel.

„Eine Stadt schreibt“ wurde im vergangenen Jahr zum zehnjährigen Bestehen der Unesco City of Literature Heidelberg ausgelobt – Hiesinger, die 30 Jahre lang den Schreibwettbewerb an der Julius-Springer-Schule, wo sie Deutschlehrerin war, verantwortet hat, kuratierte ihn. 320 Bürgerinnen und Bürger reichten Texte ein, zehn Autorinnen und Autoren erhielten von Manfred Lautenschläger gestiftete Preise. Hiesinger ist überzeugt: „Dieser Kurzgeschichtenwettbewerb war eine Bereicherung für unsere Kulturstadt. Mitten im heutigen Leben, mitten aus dem Leben.“

Info: Der Wettbewerb startet am 1. August, dann wird die Internetseite unter <https://www.sfb1671.uni-heidelberg.de/eine-stadt-schreibt-ueberheimaten-freigeschaltet>. Dort kann man den Einreichungsbogen ausfüllen und sich dann ans Schreiben machen. Die Frist endet am 15. November.

## POLIZEIBERICHT

### Bronzefigur auf Friedhof beschädigt

**Südstadt.** Unbekannte haben in der Zeit zwischen Dienstagmittag und Donnerstagabend hochwertigen Grabschmuck auf dem Südstädter Bergfriedhof beschädigt. Wie die Polizei berichtet, stellten die Besitzer am Donnerstag gegen 19.30 Uhr fest, dass eine Engelsfigur aus Bronze, die sich auf einem Grab am Steigerweg befindet, am Flügel beschädigt wurde. Der Wert des Grabschmucks liegt bei 1600 Euro. Das Polizeirevier Mitte hat nun die Ermittlungen wegen Sachbeschädigung aufgenommen. Personen, die Hinweise zu der Tat geben können, werden gebeten, sich unter Telefon 06221 / 18570 bei der Polizei zu melden.

### Motorradfahrer schwer verletzt

**Altstadt.** Ein Motorradfahrer ist bei einem Zusammenstoß mit einem Mercedes am Freitagvormittag schwer verletzt worden. Wie die Polizei mitteilte, ereignete sich die Kollision gegen 11.30 Uhr auf dem Saupfercheckweg auf dem Königstuhl. Der 61-jährige Autofahrer befand sich auf der Straße in Fahrtrichtung der Drei Eichen, wo ihm der 49-jährige Motorradfahrer entgegen kam. Nach einem Zusammenstoß fiel der Motorradfahrer zu Boden. Der Saupfercheckweg musste bis 15 Uhr in beide Fahrtrichtungen gesperrt werden. Die Ermittlungen zum Schadensausmaß dauern an.

## Eine, die Menschen einfach mag

Brigitte Mitsch-Coulibaly erhielt das Bundesverdienstkreuz am Bande – Sie gründete eine Schule und ein Gesundheitszentrum in Mali

Von Laura Kress

Die meisten Kinder in Deutschland gehen gerne zur Schule. Was für ein Privileg Vokabeltests und Mathearbeiten aber tatsächlich sind, sei trotzdem den wenigsten bewusst, meint Erster Bürgermeister Jürgen Odszuck. Für viele Jugendlichen weltweit ist Bildung nämlich weiterhin ein ferner Traum. So war das auch lange für die Kinder aus dem kleinen Dorf Farakala in Mali – bis Brigitte Mitsch-Coulibaly dort eine Schule errichten ließ. Für dieses Engagement überreichte Odszuck der Heidelbergerin am Donnerstag im Spiegelsaal des Prinz Carl das Bundesverdienstkreuz am Bande im Auftrag des Bundespräsidenten.

In den 1990er Jahren reiste Mitsch-Coulibaly erstmals nach Farakala, den Heimatort ihres Mannes. Schnell erkannte sie: eine Schule wäre der Schlüssel, um die Lage dort langfristig zu verbessern. „Also gründete sie 1997 den Verein ‚Schule für Farakala/Mali‘ und nur ein Jahr später fand der erste Unterricht statt“, erzählt Bürgermeister Odszuck. Zunächst versammelten sich die Schüler noch in einem provisorischen Klassenzimmer, aber bis 2003 hatte Mitsch-Coulibalys Verein eine Grundschule mit sechs Räumen errichtet. Mit der Zeit besuchten dort bis zu 1000 Kinder die Schule,



Brigitte Mitsch-Coulibaly wurde von Bürgermeister Jürgen Odszuck das Bundesverdienstkreuz überreicht. Foto: Philipp Rothe

unterrichtet von zehn Lehrern. Die Spenden des wachsenden Vereins ermöglichten außerdem die Einrichtung sanitärer Einrichtungen sowie den Zugang zu Licht, Strom und Wasser.

Es blieb jedoch nicht nur bei Bildung; Mitsch-Coulibaly wollte auch die gesundheitliche Lage verbessern und vor allem die Säuglings- und Kindersterblichkeit bekämpfen. „Mittlerweile gibt es ein Gesundheitszentrum, eine Impfstation sowie einen Krankenwagen“, zählt Odszuck die Errungenschaften Mitsch-Cou-

libalys und ihres Vereins auf. Der Weg dorthin war allerdings nicht immer leicht, etwa weil die malische Regierung Anträge lange Zeit nicht bearbeitete. „Brigitte Mitsch-Coulibaly hat sich aber nicht unterkriegen lassen und sich an den malischen Schulminister und den Staatsminister höchstpersönlich gewendet“, berichtet der Bürgermeister schmunzelnd.

In Farakala wuchs auch Mitsch-Coulibalys Stieftochter Kadiatou Coulibaly auf. Seit ihrem zehnten Lebensjahr lebt auch sie in Heidelberg, ist mittlerweile zweite Vorsitzende des Vereins „Schule für Farakala/Mali“. Sie erinnert sich noch, wie Mitsch-Coulibaly zum ersten Mal das 7500-Einwohner-Dorf besuchte. „Die meisten Kinder hatten zuvor noch keine Person mit so heller Hautfarbe und so glattem Haar gesehen“, erzählt Coulibaly. Aber ihre Stiefmutter sei einfühlsam gewesen, habe geduldig versucht, sich mit Händen und Füßen mit den Kindern zu verständigen. „Sie mag einfach Menschen“, fasst Coulibaly es zusammen.

Zum Schluss tritt Brigitte Mitsch-Coulibaly selbst ans Mikrofon. „Ein Ver-

dienstkreuz am Bande, als ich davon Anfang April erfuhr, hielt ich es für einen Aprilscherz“, schmunzelt die 78-Jährige. Ansonsten spricht sie jedoch kaum über ihre Auszeichnung oder ihr Engagement, sondern appelliert vor allem an die Gesellschaft: „Fallt nicht auf Populismus herein, sondern steht ein für Demokratie und Humanismus.“ Sie selbst habe die Welt bereist und große Gastfreundschaft erfahren – vor allem von denjenigen, die viel weniger hatten als sie selbst. „Würde Leute genauer hinschauen, dann würde auch nicht so abwertend über Geflüchtete gesprochen werden, wie es gegenwärtig der Fall ist“, meint Mitsch-Coulibaly.

Unter den Gästen der Verleihung sind Freunde und Bekannte, Familie und Vereinsmitglieder. „Ihre Geschichte ist sehr bewegend“, findet Mitsch-Coulibalys Verwandte Anna Pocher. „Das mit der Schule wusste ich natürlich. Aber was sie auch alles im Gesundheitsbereich bewegt hat, war mir neu.“ Housen Gaver ist ebenfalls gekommen, um seine Glückwünsche auszusprechen. Der Syrer kam 2015 nach Deutschland und lernte Mitsch-Coulibaly bei einem gemeinsamen Weihnachtsessen kennen. „Sie hat mich sofort willkommen geheißen“, erinnert er sich. „Ihr Zuhause ist ein herzlicher Ort.“

## Auf Tandems gegen das Stigma

„Mut-Tour“ fährt quer durch Deutschland und wirbt für Offenheit im Umgang mit Depressionen

Von Katja Rauch

Die „Mut-Tour“ hat diese Woche Station in Heidelberg gemacht. Sechs Radler auf drei Tandems warben auf dem Marktplatz für einen offenen Umgang mit dem Thema Depression, bevor es für sie weiter Richtung Freiburg ging. „Wir wollen mit der Tour anderen Mut machen, mit ihrer Depression nach außen zu gehen“, so Wolfgang Will, Tourguide der Etappe Mannheim-Freiburg. „Depressionen müssen entstigmatisiert werden“, denn sie könnten jeden treffen und sollten heute kein Tabuthema mehr sein.

Seit 2012 ist die „Mut-Tour“ jedes Jahr in Deutschland unterwegs. Dieses Jahr steht die Aktion unter dem Motto „Selbsthilfe in Bewegung“. Die Tour führt in insgesamt fünfzehn Etappen durch ganz Deutschland. Dreizehn dieser Abschnitte werden auf Tandems zurückgelegt, zwei weitere als Wanderetappen. Der Auftakt der Tour war im Mai in Bochum, das Finale ist für Anfang September in

Rostock geplant. Insgesamt legen etwa 75 Personen eine Strecke von über 4000 Kilometern zurück. Jede dieser Etappen ist zwischen fünf und acht Tagen lang und wird von jeweils sechs Teilnehmern auf drei Tandems absolviert. Dazu kommen rund 400 Menschen, die tageweise mitfahren oder mitwandern.

Die aktuelle Etappe ist 266 Kilometer lang und wird in Tagesetappen zwischen 50 und 60 Kilometern gefahren. Die nötige Ausrüstung wie Trikots, Helme, Zelte, Campingkocher und Satteltaschen wird vom Verein „Mut fördern“ bereitgestellt. Zusammen mit Gepäck und Fahrern wiegt jedes Tandemrad rund 250 Kilogramm. Die Tour ist vollständig vegetarisch und alkoholfrei, ein bewusstes Konzept, das Gemeinschaft fördern und Rücksichtnahme betonen soll.

Tourguide Wolfgang Will erklärt auf dem Heidelberger Marktplatz, wie wichtig es ist, psychische Erkrankungen ernst zu nehmen. „Betroffene haben zwar keinen Gips, aber sind trotzdem krank.“ Es fehle

in der Gesellschaft immer noch an ausreichender Aufklärung. „Seit Robert Enke ist noch nicht genug passiert.“ Der Fußballprofi hatte sich wegen seiner Depression 2009 das Leben genommen.

Ein fester Bestandteil jeder Etappe ist die tägliche Befindlichkeitsrunde „Wir um Vier“. Dort besprechen alle Teilnehmer, wie es ihnen geht, wo Belastungen liegen und wie sie ihre Grenzen wahrnehmen können. „Am Ende der Woche merkt man immer, dass sich etwas bei den Teilnehmern verändert hat“, so Will. Die Tour lässt viele merken: „Ich muss mich nicht verstecken.“ Nora de Vries hat schon am ersten Tag eine Veränderung wahrgenommen. „Man hat durch die Tour das Gefühl, mittendrin zu sein.“

Auch abseits der „Mut-Tour“ spiele Sport für viele Betroffene eine zentrale Rolle im Umgang mit der Depression. „Bewegung ist für mich wie ein Ventil“, so Will. Auch für de Vries ist Sport wichtig, gerade wenn er eine Regelmäßigkeit mit sich bringt. „Alltagsstrukturen sind sehr



Mit drei Tandems und sechs Radlern machte die Mut-Tour in dieser Woche Station auf dem Marktplatz. Foto: Philipp Rothe

wichtig, vor allem diese in guten Phasen zu implementieren.“

Für Will sind „authentische soziale Kontakte“ eine große Stütze, gleichzeitig sei der Umgang mit Depressionen für

viele Menschen noch immer eine große Herausforderung. „Leute wissen oft nicht, wie sie damit umgehen sollen, wenn ich ihnen sage, dass ich Depressionen habe“, erklärte Will.